für uns

Mitgliedermagazin der Baugenossenschaft Hof eG | Oktober 2026

Baugenossenschaft Hof



Energiespar-Tipps für die Heizperiode

Sommerfest im BG-Café

Restaurierung von alten Uhren

Kein vollständiger Abschied

Folgen Sie uns auf Instagram und TikTok

Diese Ausgabe auch online
www.bg-hof.de



Liebe Leserinnen und Leser,

der Oktober ist die perfekte Zeit für Stadtluft und Wohlfühlmomente: einmal raus, einmal staunen, einmal durchatmen. Wir starten deshalb mit einer Reise nach Frankfurt am Main – einer Stadt der Gegensätze, in der Römerberg und Skyline, Paulskirche und Bankenviertel, Museumsufer und Apfelweinlokal oft nur einen Spaziergang voneinander entfernt sind.

Danach wird's bunt und nostalgisch: In unserer Reportage zur Geschichte der Comics geht es vom Zeitungsstrip bis ins Kinderzimmer – mit „Peng", „Zack" und Helden wie Micky Maus, Asterix oder Lucky Luke, die viele von uns bis heute begleiten.

Und wenn draußen der Wind kühler wird, duftet es drinnen umso besser: Alte Hausgerichte feiern ihr Comeback – Eintopf, Bratkartoffeln, Milchreis & Co. präsentieren sich neu gedacht, aber immer noch mit dem Geschmack von zu Hause.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen!

Ihre Redaktion

Inhalt

Oktober 2026

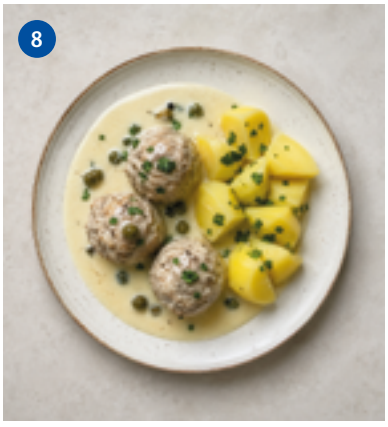
Wohnen mit uns

Sommerfest mit tierischer Überraschung 3
Wo die Zeit wieder zum Leben erwacht 3
Folgen Sie uns auf Instagram und TikTok 3
Kein vollständiger Abschied 4
Energiespar-Tipps für die Heizperiode 4

Wohnen für uns

Ein Tag wie kein anderer:
der 100. Geburtstag von René Goscinny 5
Reisetipp: Frankfurt am Main 6
Kochen wie früher – Alte Hausgerichte neu entdeckt 8
Comics – Vom Zeitungsstrip ins Kinderzimmer 10
Zeitreise: Gesichter der Geschichte 12
Wer hat's erfunden? 13
Unsere Kinderseite 14
Kulturtipps / Impressum 15







Fotos: superstock – stock.adobe.com; freepik.com; pixabay.com; Titelfoto: Baugenossenschaft Hof eG

Sommerfest mit tierischer Überraschung



Sommerlich vergnügt ging es am Donnerstagnachmittag, den 20. August 2026, im BG-Café in der Layritzstraße 26 zu. Jung und Alt – Mitglieder, Mieterinnen und Mieter sowie viele bekannte Gesichter aus der Genossenschaft – nutzten das Sommerfest für ein Wiedersehen und anregende Gespräche.

Für besondere Begeisterung sorgten die geladenen tierischen Gäste: Ein Uhu und zwei Alpakas, die in Begleitung des Zoologischen Gartens Hof zu Besuch waren, zogen die Aufmerksamkeit der Besucherinnen und Besucher auf sich und boten viele schöne Fotomotive.

grenzen hinaus bekannt ist. Der Hofer Zoo ist der einzige Zoo in Oberfranken und ein beliebtes Ausflugsziel für Tierfreunde und Familien.

Auch für das leibliche Wohl war bestens gesorgt. Am Grill wurden Bratwürste und Steaks frisch zubereitet, abgerundet von einem leckeren Mango-Tiramisu als Dessert. Im BG-Café herrschte während des gesamten Festes reges Treiben, die Stimmung war ausgelassen und die Speisen fanden großen Anklang.





Die Mitarbeiter des Hofer Zoos rahmen ihren 1. Vorstand, Herrn Peter Gutowski, und den Vorstand der Baugenossenschaft Hof ein (linkes Bild).

Umgekehrt durfte sich der Zoologische Garten Hof im Rahmen des Sommerfestes über eine Spende der Baugenossenschaft Hof in Höhe von 500 Euro freuen. Die Spendenübergabe war ein besonderer Moment des Nachmittags und unterstrich die Verbundenheit mit einer Einrichtung, die weit über die Stadt-

So konnten die Besucherinnen und Besucher einen schönen und geselligen Sommernachmittag verbringen. Die gelungene Mischung aus gutem Essen, interessanten Begegnungen und tierischen Gästen machte das Sommerfest zu einem rundum gelungenen Fest. ●

Wo die Zeit wieder zum Leben erwacht

Zwischen modernen Geschäften und Alltagshektik gibt es in unserem Wohngebiet Neuhof einen besonderen Ort: eine kleine Werkstatt, in der antike Uhren restauriert werden. Der Inhaber Eberhard Pluntke restauriert Klein- und Großuhren (mechanische und aus Quarz). Außerdem ist er Spezialist für mechanische Chronographen.

Hinter jedem Zeitmesser steckt eine Geschichte. Manche Uhren begleiten Familien seit Generationen, andere warten nach Jahren auf dem Dachboden auf ihre Wiederentdeckung. Mit viel Fingerspitzengefühl reinigt, repariert und justiert Herr Pluntke die filigranen Werke und bewahrt dabei ihren einzigartigen Charakter.

Hier finden Sie Eberhard Pluntke:
Dr.-Scheiding-Straße 37, 95030 Hof, Telefon 09281 63471 ●

Folgen Sie uns auf Instagram und TikTok

Wir sind jetzt auf Instagram und TikTok. Über die beiden QR-Codes gelangen Sie direkt zu unseren Profilen.

Folgen Sie uns für Neuigkeiten, Tipps und interessante Einblicke rund um die Baugenossenschaft Hof.

Instagram

TikTok

Fotos: Baugenossenschaft Hof eG

Kein vollständiger Abschied

Mit dem Eintritt in den Ruhestand endet für unseren langjährigen Kollegen Herrn Norbert Schwarz nach 28 gemeinsamen Jahren ein erfolgreicher Berufsabschnitt. Durch seinen Einsatz, das Engagement und seine stets hilfsbereite Art war er für viele Mieterinnen und Mieter sowie das Team der Baugenossenschaft Hof ein geschätzter Ansprechpartner.

In einer kleinen Feier würdigte Vorstandsvorsitzende Daniela Rödel die Verdienste von Herrn Schwarz für seinen langjährigen Einsatz und wünschte ihm für den neuen Lebensabschnitt Gesundheit, Glück und viele schöne Momente.

Ganz verabschieden wird sich Herr Schwarz jedoch nicht: Auch künftig wird er uns stundenweise auf Minijob-Basis im Regiebetrieb unterstützen. Darüber freuen wir uns sehr. ●



Vorstandsvorsitzende Daniela Rödel, Norbert und Manuela Schwarz sowie stellvertretender Vorstandsvorsitzender Thomas Seidel

Energiespar-Tipps für die Heizperiode

Liebe Mieterinnen und Mieter,

der Klimawandel und die stark steigenden Energiepreise stellen uns alle vor sehr große Herausforderungen. Es gilt, wo immer möglich Energie einzusparen sowie den Stromverbrauch und den CO_2-Ausstoß im Gebäude zu senken. Nachfolgend ein paar einfach umzusetzende Tipps, die Ihnen im Handumdrehen helfen, Energie und somit auch Kosten zu sparen.

20 bis maximal 22 Grad reichen aus!

20 – 22 °C Raumlufttemperatur sind im Herbst und Winter in der Regel ausreichend. Um die Umwelt und den eigenen Geldbeutel zu schonen, sollte man die Wohnung auf keinen Fall so stark heizen, dass man darin im T-Shirt sitzen kann. Ein einfaches Raumluftthermometer hilft dabei, die richtige Temperatur im Blick zu behalten.

Fenster nicht dauerhaft gekippt lassen!

Gekippte Fenster verschwenden unnötig Energie. Viel besser ist es, die Fenster mehrmals am Tag für einige Minuten zum Stoßlüften ganz zu öffnen, am besten mehrere gleichzeitig. Der Durchzug sorgt für einen schnellen, effizienten Luftaustausch. Bei Frost reichen maximal 5 Minuten, in der Übergangszeit 10 bis 15 Minuten.



Heizkörper nicht dauerhaft auf null stellen!

Drehen Sie die Thermostatventile in allen Räumen während der Heizperiode nie ganz ab. Denn wenn Räume auskühlen, sinken auch die Wandtemperaturen. Der Raum bleibt dann bei kurzzeitigem Erwärmen unbehaglich.

Heizung vor dem Lüften abdrehen.

Drehen Sie Ihre Thermostatventile zu, wenn Sie die Fenster zum Lüften öffnen. Ansonsten „denkt“ Ihre Heizung, dass der Raum kalt ist und stärker beheizt werden muss. Die Heizung wird dann bei offenem Fenster heißer und heizt zum Fenster hinaus. Die Energiekosten werden so unnötig hoch.

Wärmeabgabe des Heizkörpers nicht behindern!

Heizkörper sollten freigehalten werden, sodass sich die Wärme im Raum verteilen kann. Vermeiden Sie Verkleidungen, davorstehende Möbel oder lange Vorhänge, da diese die Wärme schlucken und nicht in den Raum lassen. ●

Impressum

Redaktion und verantwortlich:

Baugenossenschaft Hof eG · An der Michaelisbrücke 1, 95028 Hof · Tel.: 09281 7353-0 · kontakt@bg-hof.de · www.bg-hof.de

Foto: Baugenossenschaft Hof eG



14. August 2026

Der 100. Geburtstag von René Goscinny

Was war der Erfinder von Asterix für eine Person? Natürlich Franzose und ganz sicher einer der bekanntesten Comicautoren des 20. Jahrhunderts. Aber er war kein Mann der großen Worte, auch wenn er die treffende Pointe beherrschte wie kein Zweiter.

Geboren wurde René Goscinny am 14. August 1926 in Paris, doch er war eigentlich nie nur „der“ Pariser. Als Kind zog er mit der Familie nach Buenos Aires. Dort besuchte er das französische Lycée und machte sich, wie es in Anekdoten heißt, gerne zum Klassenclown – was ihm jedoch weniger dem „Auffallen um jeden Preis“ als vielmehr als Schutzschild diente.

Ein klassisches Studium, wie man es bei einem späteren Kultur-Giganten vielleicht erwarten würde, sucht man in seiner Biografie vergebens – dafür sehr früh das Handwerk des Erzählens: Zeichnen, Texten, Ideenverkaufen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging René Goscinny nach New York, schlug sich durch, lernte in dieser Zeit auch den belgischen Zeichner Morris (den Erfinder von Lucky Luke) kennen – und landete schließlich bei dem Medium, das viele damals noch unterschätzten: dem Comic.

Privat war Goscinny kein lauter Star. 1967 heiratete er Gilberte Polaro-Millo, ein Jahr später wurde ihre Tochter Anne geboren – die später selbst als Autorin und Hüterin des Erbes bekannt wurde.

Dieser Kontrast ist typisch: Der Mann, der Millionen zum Lachen brachte, führte abseits der Öffentlichkeit eher ein zurückgenommenes Familienleben. Beruflich dagegen: volle Wucht. Mit Albert



Uderzo erfand Goscinny den kleinen Gallier Asterix – und damit eine der wenigen Figuren, die zugleich Kindercomic, Satire und Kulturkommentar sein können. Der Trick war nie nur die Ohrfeige gegen die Römer, es waren die Sprachspiele, die kleinen Seitenhiebe, die elegant verpackten Beobachtungen darüber, wie Menschen ticken: im Dorf, im Amt, im Imperium. Asterix startete 1959 im Magazin Pilote – und wurde schnell mehr als nur eine weitere Comic-Serie.

Doch Goscinny war nicht „nur“ Asterix. Er prägte auch Lucky Luke entscheidend: Als Texter in der sogenannten goldenen Phase gab er den Western-Parodien Tempo, Witz und diese wunderbar sachliche Absurdität, in der jeder Revolverheld ein bisschen nach Nachbar von nebenan klingt. Und dann Isnogud (im französischen Original Iznogoud, von Englisch „is no good“): ein Bösewicht, der so ehrgeizig ist, dass er schon wieder komisch wird – eine politische Satire im Kostüm aus Tausendundeiner Nacht. Ganz anders dagegen: „Le Petit Nicolas“ (bei uns als „Der kleine Nick“ bekannt und beliebt): kurze, von Sempé illustrierte Kindheitsgeschichten, die so leicht wirken, dass man erst beim zweiten Lesen merkt, wie treffend sie sind.

Sein Einfluss auf die Comic-Szene lässt sich schwer überschätzen – gerade in Europa: Goscinny hat gezeigt, dass Comics nicht nur „für Kinder“ sind, sondern Literatur im Schnellformat sein können: klug aufgebaut, sprachlich raffiniert und voller Rhythmus. Und er war nicht nur Autor, sondern auch Motor der Branche – Pilote gilt als Magazin, das dem französisch-belgischen Comic eine neue, erwachsenere Öffentlichkeit eroberte.

Tragisch ist, dass sein eigenes Leben so früh endete: René Goscinny starb mit nur 51 Jahren am 5. November 1977 während eines medizinischen Belastungstests. Und obwohl er so früh starb, ehrte ihn Paris mit der „Rue René Goscinny“ im 13. Arrondissement und einer lebensgroßen Statue in der Nähe seines Geburtshauses. Am 14. August wäre René Goscinny 100 Jahre alt geworden. Noch mehr über ihn und die Faszination Comics finden Sie in dieser Ausgabe.



Frankfurt am Main

Die Finanzmetropole Deutschlands ist eine Stadt der Gegensätze: Kaisergeschichte und Bankenhochhäuser, Goethe-Haus und Glasfassaden, Apfelweinlokal und internationale Messe. Wer hier ankommt, merkt schnell: Diese Stadt funkelt, arbeitet und diskutiert – und überrascht gerade deshalb.

Mainhattan, Bankfurt, Mainmetropole, kleinste Großstadt der Welt: Frankfurt hat mehr Spitznamen als so manche Stadt Sehenswürdigkeiten. Das passt, denn Frankfurt lässt sich nicht auf eine Rolle festlegen. Mal wirkt es weltläufig und schnell, mal erstaunlich dörflich. Mal blickt man vom Mainufer auf Hochhäuser, die wie eine amerikanische Skyline wirken, wenige Minuten später steht man zwischen Fachwerkfassaden am Römerberg.

Stadt der Kaiser und Kaufleute

Frankfurts Geschichte beginnt nicht mit Banken, sondern mit Handel, Macht und guter Lage. Am Main kreuzten sich frühe Verkehrswege, Messen brachten Kaufleute aus vielen Regionen zusammen und die Stadt gewann im Mittelalter eine Bedeutung, die weit über ihre Mauern hinausreichte. Seit 1356 wurden hier die römisch-deutschen Könige gewählt, später im Kaiserdom St. Bartholomäus auch gekrönt. Wer heute durch die Altstadt geht, spaziert also nicht nur durch hübsche Gassen, sondern auch durch europäische Herrschaftsgeschichte. Der Römer, seit Jahrhunderten Rathaus der Stadt, ist Frankfurts berühmteste Kulisse. Davor öffnet sich der Römerberg, zwar „nur“ rekonstruiert, aber trotzdem mehr als Dekoration. Frankfurt wurde im Zweiten Weltkrieg schwer zerstört. Dass die neue Altstadt heute wieder enge Wege, kleine Plätze und historische Formen zeigt, ist auch dem Versuch geschul-



det, einst verlorene Stadträume wieder neu erfahrbar zu machen.

Wiege der Demokratie

Politisch schrieb Frankfurt am Main ein Kapitel, das bis heute nachwirkt: In der Paulskirche trat am 18. Mai 1848 die erste frei gewählte deutsche Nationalversammlung zusammen. Die Revolution scheiterte am Ende, doch die Idee von Freiheit, Bürgerrechten und einem demokratisch verfassten Deutschland blieb. Deshalb ist die Paulskirche kein gewöhnliches Denkmal, sondern ein Erinnerungsort mit Gegenwartsbezug: Hier wird sichtbar, dass Demokratie nicht einfach vom Himmel fällt, sondern mühsam erstritten werden muss.

Goethe, Geld und große Bühne

Auch kulturell besitzt Frankfurt Gewicht. Johann Wolfgang von Goethe wurde 1749 am Großen Hirschgraben geboren; sein Elternhaus ist heute Museum und führt mitten hinein in die Welt, aus der frühe Werke wie „Götz von Berlichingen“ und „Werther“ entstanden. Nur wenige Schritte weiter zeigt sich, wie dicht gedrängt in Frankfurt Literaturgeschichte, Einkaufsstraßen, Bankenviertel und Mainufer in einen einzigen Spaziergang passen.

Dass Frankfurt als Finanzplatz Weltrang hat, spürt man besonders im Bankenviertel. Die Hochhäuser stehen für Geldströme, Entscheidungen und internationale Verbindungen. Mit der Europäischen Zentralbank im Ostend ist die Stadt zudem ein Ort, an dem europäische Geldpolitik nicht abstrakt bleibt, sondern ein Gesicht aus Glas, Stahl und Beton bekommt. Gleichzeitig ist Frankfurt Messe-, Flughafen- und Verkehrsstadt – ein Knotenpunkt, an dem Menschen nicht nur umsteigen, sondern gerne bleiben.

Museen, Main und kleine Fluchten

Für Besucher ist Frankfurt einerseits überschaubar genug, um vieles zu Fuß zu entdecken. Und andererseits groß genug, um mehrere Tage zu füllen. Am Museumsufer reihen sich Ausstellungshäuser wie an einer kulturellen Perlenschnur; das Städel gehört zu den großen Kunstadressen Deutschlands. Wer Aussicht sucht, fährt auf den Main Tower. Wer es lieber bodenständig mag, schlendert am Fluss entlang, überquert den Eisernen Steg oder taucht in der Kleinmarkthalle zwischen Obstständen, Gewürzen und Mittagstellern ab.

Besonders schön ist, dass Frankfurt die Härte seiner Betonlandschaft immer wieder unterbricht: Der Palmengarten bietet grüne Ruhe, die Berger Straße charmante Cafés und kleine Läden und in Sachsenhausen beginnt am Abend ein ganz eigenes Kapitel: die Welt der Apfelweinwirtschaften.



Grüne Soße und Geripptes

In den „Ebbelwoi“-Wirtschaften wird aus Frankfurt endgültig „Frankfort“, wie es im Dialekt klingt. Im „Bembel“ kommt das „Stöffche“ auf den Tisch, getrunken aus dem „Geripptes“, einem Glas mit Rautenmuster. Dazu gibt es Handkäs mit Musik, Rippchen, Frankfurter Würstchen oder Grüne Soße aus sieben Kräutern. Das ist keine Folklore für Touristen, sondern gelebte Stadtkultur: direkt, gesellig, manchmal ruppig, meistens herzlich.

Vielleicht liegt Frankfurts Reiz genau in dieser Mischung. Die Stadt ist nicht glatt, nicht nur schön, nicht immer bequem. Aber sie hat Haltung, Tempo und überraschend viel Seele. Wer nur die Skyline sieht, verpasst das Beste. Wer genauer hinschaut, entdeckt hinter Bankfurt eine Stadt, die Geschichte atmet, Zukunft baut – und abends ganz entspannt ein Glas Apfelwein hebt.



Fotos: pixabay.com



„Kochen wie früher“

Wieder aufgetischt!

Lange galten Eintopf, Bratkartoffeln oder Milchreis als ein bisschen altmodisch. Jetzt feiern viele Gerichte aus Mutters und Großmutters Küche ihr Comeback – aus guten Gründen.

Wenn es wieder nach zu Hause riecht

Manchmal reicht schon ein Geruch, und plötzlich ist man wieder acht Jahre alt. Der Duft von Zwiebeln, die langsam in Butter glasig werden. Von Kartoffeln, die in der Pfanne brutzeln. Von Apfelkompott, das auf dem Herd leise blubbert. Viele dieser Gerichte waren nie spektakulär, nie besonders schick und schon gar nicht kompliziert. Aber sie konnten etwas, das bis heute gefragt ist: satt machen, wärmen, trösten – und Menschen an einen Tisch bringen.



In vielen Küchen erlebt die gute alte Hausmannskost gerade eine kleine Renaissance. Nicht als schwere Kost von gestern, sondern als einfache, ehrliche Küche, die sich neu interpretieren lässt. Linsensuppe mit etwas mehr Gemüse. Königsberger Klopse mit leichterer Sauce. Kartoffelpuffer aus dem Waffeleisen. Oder auch mal mit Haferdrink zubereiteter Milchreis – statt klassisch nur mit Kuhmilch. Die Rezepte bleiben vertraut, aber sie bekommen einen frischen Dreh.

Einfach, günstig, gut

Dass alte Familiengerichte wieder angesagt sind, hat viel mit unserem Alltag zu tun. Viele Menschen möchten bewusster einkaufen, weniger wegwerfen und trotzdem nicht jeden Abend lange in der Küche stehen. Genau hier spielt die Küche von früher ihre Stärken aus. Aus wenigen Zutaten wurde damals viel gemacht: Kartoffeln, Kohl, Möhren, Zwiebeln, Hülsenfrüchte, Eier, Mehl, Milch. Alles bezahlbar, lange haltbar und vielseitig.



Der Eintopf zum Beispiel ist fast schon ein kleines Küchenwunder. Er benötigt keinen großen Aufwand, lässt sich gut vorbereiten und schmeckt am nächsten Tag oft noch besser. Wer in einer Mietwohnung lebt und nicht unendlich Stauraum oder eine riesige Küche hat, weiß solche Gerichte zu schätzen. Ein großer Topf, ein Brett, ein Messer – mehr braucht es oft nicht.

Auch Reste bekommen eine neue Bühne. Aus übrig gebliebenen Salzkartoffeln werden Bratkartoffeln. Altes Brot landet als Arme Ritter in der Pfanne oder wird zu knusprigen Croutons. Gemüse, das nicht mehr ganz frisch aussieht, passt noch wunderbar in Suppe, Auflauf oder Pfannengericht. Was früher schlicht notwendig war, klingt heute erstaunlich modern: nachhaltig kochen.

Erinnerungen mit neuen Zutaten

Dabei geht es nicht darum, die Vergangenheit eins zu eins zurückzuholen. Nicht jedes Gericht von früher war automatisch gesund, leicht oder alltagstauglich. Aber viele Klassiker lassen sich wunderbar an heutige Vorlieben und modernes Ernährungswissen anpassen: weniger Fleisch, mehr Gemüse und Kräuter. Etwas weniger Sahne, dafür Joghurt oder Brühe. Vollkornmehl im Pfannkuchenteig.



So wird aus dem Sonntagsbraten vielleicht ein Ofengemüse mit kleinen Frikadellen. Aus der klassischen Erbsensuppe eine vegetarische Variante mit Minze und Zitrone. Und aus Omas Apfelkuchen ein Blechkuchen mit weniger Zucker, aber viel Zimt und Streuseln. Das Entscheidende bleibt: Es schmeckt vertraut.

Gerade Familien entdecken diese Gerichte neu. Kinder mögen oft einfache Aromen, Erwachsene freuen sich über unkomplizierte Mahlzeiten und ältere Menschen erkennen vieles wieder, was sie selbst von früher kennen. So entstehen Gespräche fast nebenbei: Wer hat früher gekocht? Was gab es freitags? Welche Suppe half gegen Liebeskummer, welche Mehlspeise war der Höhepunkt der Woche?

Kochen verbindet Generationen



Vielleicht liegt genau darin der größte Reiz der alten Hausgerichte. Sie sind mehr als Rezepte. Sie erzählen Geschichten. Von Küchen, in denen der Dampf an den Fenstern stand. Von Großmüttern, die Mengen nicht abwogen, sondern „nach Gefühl“ kochten. Von Müttern, die aus einem Rest Nudeln, zwei Eiern und etwas Käse ein Abendessen zauberten. Von Sonntagen, an denen der Nachtisch fast wichtiger war als der Hauptgang.

Heute kann diese Küche wieder verbindend wirken – auch im Haus, in der Nachbarschaft, im Freundeskreis. Wer einen großen Topf Suppe kocht, kann leicht eine Portion abgeben. Wer Waffeln backt, hat schnell Besuch am Tisch. Und wer alte Rezepte sammelt, sammelt oft auch Erinnerungen.

So wird Mutters und Großmutters Küche nicht zum nostalgischen Museum, sondern zu einer lebendigen Alltagsküche. Sie darf leichter werden, bunter, internationaler und moderner. Aber sie behält ihren Kern: gute Zutaten, einfache Zubereitung und ein Geschmack, der sagt „Setz dich und iss erst mal was“.



Fotos/Illustrationen: superstock – stock.adobe.com; magnific.com

Vom Zeitungsstrip ins Kinderzimmer



Comics erzählen seit mehr als 100 Jahren in Kästchen, Blasen und mit Knalleffekten von Abenteuern, Alltag und großen Gefühlen. Ihre Helden heißen Micky Maus, Asterix, Lucky Luke, Donald Duck, Superman, Tim und Struppi, Snoopy – oder auch Fix und Foxi.



Es gibt Geschichten, die beginnen mit „Es war einmal“. Comics beginnen eher mit: „Peng“, „Zack“ oder „Boing“. Jedenfalls dann, wenn man an die bunten Hefte denkt, die früher in Kinderzimmern unter Matratzen, in Schreibtischschubladen oder zwischen Schulbüchern verschwanden. Comics rochen nach Druckerschwärze, kosteten einiges an Taschengeld und waren für viele Kinder ein kleines Fenster hinaus in die große, weite Welt.

Bilder lernen laufen

Schon im 19. Jahrhundert erzählten Künstler Geschichten in Bildfolgen. Der Schweizer Rodolphe Töpffer veröffentlichte 1833 frühe Bilderzählungen, die heute als wichtige Vorläufer des modernen Comics gelten. In Deutschland wurde Wilhelm Busch mit „Max und Moritz“ von 1865 zum Großmeister der gereimten Bildgeschichte. Die beiden Lausbuben waren noch keine Comic-Helden im heutigen Sinn, hatten aber schon viel von dem, was Comics später stark machte: Tempo, Witz, Bewegung – aber auch eine ordentliche Portion Anarchie.

Der moderne Zeitungscomic entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts vor allem in den USA. Richard F. Outcaults „The Yellow Kid“ erschien in den 1890er-Jahren in amerikanischen Zeitungen und gilt als einer der ersten fortlaufenden Comic-Charaktere. Mit ihm wurden Sprechblasen, wiederkehrende Figuren und farbige Sonntagsseiten populär. Wenig später schuf Winsor McCay mit „Little Nemo in Slumberland“ traumhafte Bildwelten, die bis heute bewundert werden.



Fotos/Grafiken: pixabay.com; envato.com

Amerika wird bunt

In den USA wurden Comics schnell Massenware – erst in Zeitungen, später als eigenständige Hefte. 1928 hatten Walt Disney und Ub Iwerks mit Micky Maus ihren großen Durchbruch. Bald bekam die Maus Gesellschaft: Minnie, Goofy, Pluto, Donald Duck und Onkel Dagobert wurden zu Figuren, die weit über den Zeichentrickfilm hinaus wirkten.



Die 1930er-Jahre brachten eine zweite amerikanische Comic-Welle: die Superhelden. 1938 erschien Superman von Jerry Siegel und Joe Shuster in „Action Comics“ Nummer 1. 1939 folgte Batman, geschaffen von Bob Kane und Bill Finger, später kamen Wonder Woman, Captain America, Spider-Man, Hulk und die X-Men hinzu. Daneben blieb der Zeitungsstrip lebendig: Charles M. Schulz ließ ab 1950 Charlie Brown, Snoopy, Lucy und Linus in den „Peanuts“ über Freundschaft, Scheitern und Lebensmut nachdenken.

Frankreich und Belgien: die Kunst des Albums

Während die USA den Zeitungsstrip und den Superhelden perfektionierten, entstand in Frankreich und Belgien eine eigene Comic-Kultur: die „Bande Dessinée“. Belgien schenkte der Welt 1929 Tim und Struppi. Zeichner Hergé ließ seinen Reporter Tim und dessen Hund Struppi (im Original: Tintin und Milou) Abenteuer auf der ganzen Welt erleben und prägte mit seiner klaren Linie einen ganzen Stil.

Ebenfalls aus Belgien kam Lucky Luke. Morris erfand den einsamen Cowboy 1946, später schrieb René Goscinny viele der besten Geschichten. Goscinny war auch an einem anderen europäischen Welterfolg beteiligt: Zusammen mit Albert Uderzo erfand er 1959 Asterix. Der kleine Gallier und sein bester Freund Obelix, Miraculix und ihr unbeugsames Dorf verbanden Slapstick, Sprachwitz und Geschichtsspaß zu einer bis heute unwiderstehlichen Mischung (ein Porträt des Asterix-Erfinders Goscinny finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe). Dazu kamen Spirou und Fantasio, die Schlümpfe von Peyo, Gaston von André Franquin sowie viele Abenteuer- und Science-Fiction-Serien.

Und wann kamen sie zu uns?

In deutsche Kinderzimmer kamen Comics in größerer Zahl nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein Paukenschlag war 1951 das erste deutsche „Micky Maus“-Heft aus dem Ehapa-Verlag. Die Übersetzerin Erika Fuchs prägte dabei eine eigene deutsche Comic-Sprache – mit Wörtern wie „ächz“, „grübel“ oder „schepper“.

Bald kamen deutsche Eigengewächse hinzu. Rolf Kauka brachte 1953 Fix und Foxi auf den Markt. Hansrudi Wäscher zeichnete Helden wie Sigurd, Nick, Tibor und Falk, Manfred Schmidt machte Nick Knatterton zur satirischen Kultfigur. In der DDR entwickelte sich mit den „Mosaik“-Heften eine eigene Comic-Welt: Ab 1955 reisten Hannes Hegens Digedags durch die Geschichte, später folgten die Abrafaxe.



Lange galten Comics vielen Erwachsenen als Schund. Heute weiß man: Sie trainieren genaues Lesen, Bildverständnis und Fantasie. In Deutschland machten später Brösel mit „Werner“, Ralf König, Walter Moers, Isabel Kreitz, Reinhard Kleist, Flix, Mawil oder Ulli Lust deutlich, wie vielfältig Comics erzählen können. Und mit Manga wurde Japan zur weiteren großen Comic-Nation. Ob Superheldenheft, Asterix-Album oder Donald-Duck-Taschenbuch: Ein paar Striche, ein paar Worte – und schon läuft im Kopf ein ganzer Film.

Friedrich der Große – Feldherr, Philosoph, Monarch



Wenn man an Friedrich II. von Preußen denkt, fallen einem zuerst Schlachten und militärische Erfolge ein. Nicht zuletzt wurde er auch aufgrund der daraus resultierenden Vergrößerung Preußens zur europäischen Großmacht von Zeitgenossen und Nachwelt „der Große“ genannt. Doch der preußische König war weit mehr als nur ein Kriegsherr: Friedrich verstand sich als aufgeklärter Herrscher, als Förderer von Kunst und Musik – und als „erster Diener des Staates“.

Schon als junger Kronprinz interessierte sich Friedrich mehr für Literatur, Philosophie und Musik als für das strenge Militärleben seines Vaters. Besonders seine Traversflöten, den Vorgänger der heutigen Querflöte, liebte er leidenschaftlich. Er komponierte eigene Musikstücke, spielte täglich Flöte und holte berühmte Musiker und Gelehrte an seinen Hof in Potsdam. Im Schloss Sanssouci traf er sich mit Künstlern und Philosophen wie dem französischen Denker und Schriftsteller Voltaire. Friedrich II. sprach fließend Französisch und schrieb selbst Bücher und Gedichte.

Trotz seiner herausgehobenen Stellung wollte Friedrich nah beim Volk sein. Berühmt wurde sein Satz: „Der König ist der erste Diener des Staates.“ Damit meinte er, dass ein Herrscher nicht nur Macht besitzen, sondern vor allem Verantwortung für das Wohl seiner Untertanen tragen müsse. Straßen, Schulen und die Landwirtschaft wurden unter seiner Regierung gefördert. Er kümmerte sich um den Aufbau Preußens und versuchte, den Staat moderner und gerechter zu gestalten.

In der Bevölkerung war Friedrich deshalb erstaunlich beliebt. Viele nannten ihn später nur noch den „Alten Fritz“. Dieser Spitzname klingt fast freundschaftlich und zeigt, dass ihn viele Menschen nicht nur als strengen Herrscher sahen. Friedrich II. zeigte sich oft schlicht und sparsam, sprach mit einfachen Leuten und interessierte sich dafür, wie die Menschen lebten. Besonders fortschrittlich war Friedrich in Fragen der Religion: Ob Protestanten, Katholiken oder Juden – viele fanden in Preußen Schutz und neue Heimat. Überliefert ist die eigenhändige schriftliche Notiz Friedrichs II. am Rand eines Berichts „Jeder muss nach seiner Façon selig werden“ – Ausdruck seiner Überzeugung, dass jeder Mensch nach seiner eigenen Art glauben dürfen müsse.

Und dann wäre da noch die berühmte Geschichte mit den Kartoffeln: Heute wirkt es fast komisch, dass die Menschen der Kartoffel als Nahrungsmittel einmal misstrauten. Damals wollten jedoch viele Bauern die bis dahin unbekannte Knolle nicht anbauen. Friedrich der Große hingegen erkannte, dass die Kartoffeln wichtig im Kampf gegen Hungersnöte sein konnten. Also ließ er ihren Anbau fördern. Der Legende nach bediente er sich dabei eines cleveren Tricks: Er ließ Kartoffelfelder von Soldaten bewachen – um die Menschen glauben zu machen, dort wachse etwas besonders Wertvolles. Und angeblich stahlen tatsächlich nachts viele Bauern heimlich die Kartoffeln und bauten sie anschließend selbst an. So wurde die Kartoffel nach und nach zu einem wichtigen Grundnahrungsmittel in Deutschland.

Bis heute verbindet man Friedrich den Großen deshalb nicht nur mit Kriegen und Politik, sondern auch mit Flötenmusik, Sanssouci – und Kartoffeln. Gerade diese Mischung macht ihn so interessant: ein mächtiger Herrscher, der philosophierte, musizierte und gleichzeitig versuchte, das Leben seiner Untertanen zu verbessern. Deshalb gehört der „Alte Fritz“ bis heute zu den bekanntesten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte.



Fotos Wikipedia; pixabay.com



Wer hat's erfunden?

Der Videorecorder:

die Erfindung, die das Fernsehen festhielt

Plötzlich musste niemand mehr pünktlich vor dem Fernseher sitzen: Der Videorecorder machte aus flüchtigen Sendungen wiederholbare Momente – und aus Zuschauern kleine Programmchefs.

Es gab eine Zeit, da war Fernsehen gnadenlos. Wer die Lieblingssendung verpasste, hatte Pech gehabt. Kein Mediathek-Knopf, kein Streaming, kein „Ich schau das später". Lief der Krimi am Samstagabend, dann lief er eben am Samstagabend. Die Erfindung des Videorecorders änderte das gründlich – auch wenn das erste Gerät mit dem gemütlichen Wohnzimmer zunächst herzlich wenig zu tun hatte.

Die Geschichte beginnt nicht im Kinderzimmer der Achtzigerjahre, zwischen Disney-Kassetten und Bandsalat, sondern in den USA der 1950er-Jahre. Fernsehsender hatten damals ein Problem: Live-Sendungen ließen sich nur umständlich auf Film bannen. Das war teuer, langsam und qualitativ nicht gerade berauschend. Die Firma Ampex tüftelte deshalb an einer Maschine, die bewegte Fernsehbilder auf Magnetband speichern konnte. 1956 stellte ein Team um den Ingenieur Charles Ginsburg den ersten praktisch nutzbaren Videobandrecorder vor: ein technisches Ungetüm, groß, schwer und mit rund 50.000 Dollar alles andere als haushaltsfreundlich. Für Fernsehanstalten aber bedeutete dieses Gerät eine kleine Revolution. Sendungen konnten nun aufgezeichnet, geschnitten und später ausgestrahlt werden.

Bis der Videorecorder ins Wohnzimmer einzog, dauerte es noch eine Weile. Ein wichtiger Schritt war Anfang der 1970er-Jahre der Philips N1500. Er gilt als einer der ersten praktischen Videorecorder für den Hausgebrauch. Besonders verheißungsvoll: Mit Tuner und Zeitschaltuhr konnte man eine Sendung aufnehmen, auch wenn man gar nicht zu Hause war. Die Kassette schaffte zunächst allerdings nur etwa eine Stunde – das war für viele Spielfilme zu kurz.

Richtig Fahrt nahm die Sache Mitte der 1970er auf. Sony brachte Betamax heraus, JVC folgte mit VHS. Damit begann der berühmte Format-Wettbewerb: Welches System setzt sich durch? Betamax galt lange als technisch stark, VHS punktete mit längerer Aufnahmezeit, günstigeren Geräten und großer Verbreitung. Am Ende stapelten sich in den meisten Wohnzimmern nicht Beta-, sondern VHS-Kassetten.

Der Videorecorder veränderte den Alltag erstaunlich stark. Man konnte den Tatort aufnehmen, eigene Filmchen aus dem Urlaub ansehen und Filme aus der Videothek holen. Gleichzeitig bot der Videorecorder auch eine neue Quelle für Familiendramen: Wer hat die Kassette überspielt? Warum blinkt die Uhr schon wieder auf 00:00? Und wer befreit das Band aus dem Gerät?

Heute ist der Videorecorder selbst fast ein Museumsstück. Streamingdienste, Festplattenrecorder und Mediatheken haben ihn abgelöst. Aber seine Idee lebt weiter: Wir entscheiden, wann wir was sehen. Nicht der Sender. Genau dafür hat diese brummende Kiste einst die Pause-Taste gedrückt.

Foto: JoseFelix – stock.adobe.com

KINDER

Buch

Endlich 13. Yeah! 13 1/3 – Ich bin total verknallt (weiß nur noch nicht, in wen)



Endlich 13 – und plötzlich wird alles noch ein bisschen komplizierter. Ada ist 13 1/3, Sommerferiengefühl liegt in der Luft und sie ist verliebt in Elias. Oder zumindest ziemlich sicher. Nur leider weiß sie nicht, ob Elias auch in sie verliebt ist. Zum Glück hat Freundin Josy jede Menge angeblich todsichere Tipps parat. Beim Klassenausflug will Ada sie ausprobieren – und stolpert dabei von einer peinlichen Situation in die nächste. Ausgerechnet mit Erzfeind Anakin muss sie dann auch noch eine Präsentation vorbereiten. Witzig und locker erzählt Bestseller-Autorin Emma Flint von Freundschaft, Herzklopfen, Chaos und diesen Momenten, in denen man am liebsten unsichtbar wäre. „Ich bin total verknallt" ist das zweite Buch der Reihe „Endlich 13".

Emma Flint: Endlich 13 (2). Yeah! 13 1/3 – Ich bin total verknallt (weiß nur noch nicht, in wen); Arena Verlag; ISBN 978-3-401-60827-3; ab 10 Jahren; 272 Seiten, 15,00 Euro; **ab dem 2. Oktober 2026 erhältlich**;

Hörspiel

Der achtsame Tiger: Neu im großen Urwald



Im großen Urwald ist immer etwas los: Der achtsame Tiger entdeckt seine neue Welt, trifft Freunde und erlebt kleine Abenteuer, die mal wild, mal leise sind. Dabei geht es um Quatsch, Mut und gute Laune – aber auch um Gefühle: Was passiert in mir? Wie geht es den anderen? Und warum hilft es manchmal, kurz innezuhalten und tief durchzuatmen? Mit viel Dschungelstimmung, bekannten und beliebten Hörspiel-Stimmen und einer Hauptfigur, die zeigt: Stark sein muss nicht immer laut klingen, sondern geht auch im ruhigen Ton.

Gudrun Hartmann: Der achtsame Tiger – Original-Hörspiele 1: Neu im großen Urwald; Silberfisch Hörspiel; ca. 30 Minuten; ab 4 Jahre; 9,95 Euro; **ab dem 5. Oktober 2026 erhältlich**

Lieblingsfilm

Shaun das Schaf: Spuk im Kürbisfeld



Auf der Mossy-Bottom-Farm wird Halloween gefeiert – doch dann trampelt der tollpatschige Farmer ausgerechnet das Kürbisfeld platt. Shaun hat aber sofort eine verrückte Idee: Mit ein bisschen Wissenschaft soll die Ernte gerettet werden. Dumm nur, dass danach plötzlich der Farmer verschwunden ist und in den Wäldern von Mossingham ein haariges Ungeheuer sein Unwesen treiben soll. „Spuk im Kürbisfeld" ist der dritte Kinofilm mit dem berühmten Knet-Schaf aus dem britischen Aardman-Studio („Wallace & Gromit"). Wie immer kommt Shaun fast ohne Worte aus – dafür aber mit viel Slapstick, Kürbischaos und Gruselspaß, der eher zum Lachen ist. Perfekt also für alle, die Halloween mögen, aber nachts trotzdem gut schlafen wollen.

Shaun das Schaf – Spuk im Kürbisfeld (Großbritannien 2026); Regie: Steve Cox, Matthew Walker; Verleih: Studiocanal; **ab dem 1. Oktober im Kino**

Hättest du es gewusst?

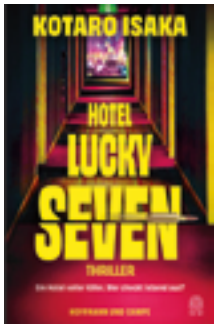
Deswegen färben sich Blätter im Herbst bunt

Im Sommer sind Blätter meistens grün, weil in ihnen viel Chlorophyll steckt. Dieser Farbstoff hilft den Bäumen, mit Sonnenlicht Nahrung herzustellen. Im Herbst werden die Tage kürzer und kälter. Dann lohnt sich die große Blätterarbeit für den Baum nicht mehr. Er zieht wichtige Nährstoffe zurück in Stamm und Äste. Das grüne Chlorophyll verschwindet langsam — und plötzlich kommen andere Farben zum Vorschein: Gelb, Orange oder Rot. Die waren oft schon vorher im Blatt, nur vom Grün verdeckt. Kurz gesagt: Der Herbst malt nicht neu an. Er räumt nur das Grün weg und zeigt, was darunter schon die ganze Zeit gewartet hat.

Fotos/Illustration: bittedankeschön – stock.adobe.com; Arena Verlag; Silberfisch/Hörbuch Hamburg; Studiocanal

Buch

Hotel Lucky Seven



Ein Hotel, ein Auftrag, ein Aufzug – und plötzlich läuft nichts mehr nach Plan. In „Hotel Lucky Seven“ schickt Kotaro Isaka, der Autor von „Bullet Train“, einen vom Pech verfolgten Profikiller auf eine Mission, die eigentlich ganz einfach sein soll. Doch im Hotel kreuzen sich seine Wege mit einer Frau mit unheimlich gutem Gedächtnis, sechs gefährlichen Spezialisten und einem Gegner, der lieber schießt, als Fragen zu stellen. Stockwerk für Stockwerk geraten Pläne durcheinander, Bündnisse brechen und Zufälle werden tödlich. Ein rasanter, schwarzhumoriger Thriller für alle, die Action mögen, aber bitte mit Tempo, Witz, überraschenden Wendungen und ordentlich Chaos im Gepäck. ●

Kotaro Isaka; aus dem Japanischen von Jan Manus Leupert; Hoffmann und Campe; ISBN 978-3-455-02211-7; 304 Seiten, 19,00 Euro (Paperback); **ab dem 7. Oktober erhältlich**

Kino

Digger



Um gleich etwaigen Missverständnissen vorzubeugen: Mit „Digger“ ist nicht die jugendliche Bezeichnung für einen Kumpel gemeint, sondern das englische Wort für jemanden, der Löcher gräbt. Und in Alejandro González Iñárritus neuem Film heißt so die Hauptperson (gespielt von Tom Cruise): Digger Rockwell, mächtigster Mann der Welt. Nach einer von ihm verursachten Katastrophe versucht er, seinen Kritikern zu beweisen, dass ausgerechnet er die Menschheit retten kann. Das ist großes Kinochaos mit Starbesetzung: Sandra Hüller, Riz Ahmed, Jesse Plemons, John Goodman und Emma D’Arcy spielen brillant. Regisseur Iñárritu, Oscar-prämiert für „Birdman“ und „The Revenant“, verbindet düstere Komödie, Machtsatire und Weltuntergangsstimmung. Tom Cruise zeigt sich dabei fernab seiner gewohnten Actionheldenrolle – als Mann, der alles kontrollieren will und gerade deshalb immer tiefer ins Chaos rutscht. ●

Digger (USA, Mexiko, Großbritannien 2026); Regie: Alejandro González Iñárritu; mit Tom Cruise, Sandra Hüller, Riz Ahmed, Jesse Plemons, John Goodman, Emma D’Arcy u.v.m.; Verleih: Warner Bros. GmbH; **ab dem 1. Oktober im Kino**

Musik

Laith Al-Deen



Zum 25-jährigen Bühnenjubiläum schenkt Laith Al-Deen seinen Songs ein neues Leben: „25 – Best Of“ ist keine bloße Hit-Sammlung, sondern ein frisch eingespielter Rückblick. 15 Stücke aus allen Karrierephasen wurden neu arrangiert und aufgenommen, unterstützt von Band, Streichern, Bläsern und musikalischen Weggefährten. Mit dabei sind Klassiker wie „Bilder von dir“, „Dein Lied“, „Keine wie du“, „Alles an dir“ und „Ich will nur wissen“. Vertraut bleiben die Melodien, doch der Klang wirkt reifer, wärmer und manchmal überraschend anders. So wird aus dem Best-of nicht Nostalgie, sondern eine Einladung, diese Lieder noch einmal neu zu hören. ●

Laith Al-Deen: 25 – Best Of (Earmusic/Edel), ca. 21,99 Euro (CD); **ab dem 9. Oktober erhältlich**

Podcast

Hotel Matze

Einchecken, Platz nehmen, zuhören: Im „Hotel Matze“ empfängt Matze Hielscher seit 2016 Menschen, die etwas zu erzählen haben. Statt schneller Promi-Plauderei gibt es lange, neugierige Gespräche über Leben, Arbeit, Zweifel, Erfolg und Umwege. Zu Gast waren schon Angela Merkel, Olaf Scholz, Hape Kerkeling, Juli Zeh oder Felix Lobrecht. Mal geht es um Politik, mal um Kunst, mal um ganz persönliche Fragen. Das Schöne: Oft erzählen die Gäste hier Dinge, die man anderswo nicht so schnell hört – fast wie an der Hotelbar nach Feierabend. ●

Hotel Matze; mit Matze Hielscher; wöchentlich neu bei Spotify, Apple Podcasts, YouTube und auf gängigen Podcast-Plattformen.

Impressum
für uns Für Mieter und Genossenschaftsmitglieder | **Herausgeber** KREATIV Druck und Medienagentur GmbH, Wrangelstraße 12-16 (Haus C), 24539 Neumünster, Telefon: 04321 5572654, E-Mail: info@kreativ-sh.de © Alle Rechte beim Herausgeber. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlags.
Redaktion Michael Graul | **Für Beiträge, Fotos und Anzeigen der Unternehmensseiten** sind die jeweiligen Wohnungsunternehmen verantwortlich
Layout und Herstellung KREATIV Druck und Medienagentur GmbH, Wrangelstraße 12-16 (Haus C), 24539 Neumünster

Dieses Magazin umfasst vielfältige Themen, die die Vielfalt der Mieterinnen und Mieter widerspiegeln. Deshalb setzt sich die Redaktion für eine gendergerechte und barrierearme Sprache ein. Wir wollen entweder genderneutrale Formulierungen oder sowohl die männliche als auch die weibliche Variante verwenden.

Fotos: earmusic/Edel, Hoffmann & Campe, Warner Bros.

THW STIFTUNG

Stärken Sie den Zivil- & Katastrophenschutz



Mit **Ihrer Spende** helfen Sie, den Zivil- und Katastrophenschutz zu stärken. Technische Hilfe für Menschen in Not - 24/7 im In- und Ausland. Dank Ihrer Spende wird aus Technik Menschlichkeit.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf:
Tel.: +49(0)30 288769825
info@stiftung-thw.de
www.stiftung-thw.de

IBAN: DE03 3705 0198 1900 4433 73
Sparkasse KölnBonn